Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 5-6

Buchbesprechung: Bücher Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schwendung ist das Übel, an dem Staat und Volkstum kranken; Frankreich lebt weit über seine Mittel und Hilfsquellen hinaus, keine bittere Erfahrung noch hat vermocht, das Abgleiten auf dieser schiefen Ebene zu hemmen. Nun aber ist es so weit gekommen, daß die Katastrophe dicht vor der Türe steht: kurze Zeit noch, und sie ist unabwendbar. Die französische Nation erträgt keine zweite Inflation mehr: finanziell nicht, und nicht politisch. Der Haushalt muß durch eine Deflation von rücksichtsloser Härte ins Gleichgewicht gebracht werden. Das zu erwartende Defizit beträgt für 1933 nicht drei oder vier, sondern mindestens zehn Milliarden: keine Anleihe, ob lang- oder kurzfristig, keine Ausgabe von Schatzbonds, kein irgendwie geartetes Finanzkunststückchen vermag einen solch riesigen Fehlbetrag zu decken. In diesem dramatischen Augenblick wäre sowohl ein weiteres gedankenloses Dahinschlittern wie eine Politik sozialistisch gefärbter Experimente geradezu Selbstmord. Das alte Frankreich muß seine letzte Kraft zusammenraffen: es will nicht untergehen, will sich ebensowenig zu einer Macht zweiten Ranges degradieren lassen. Dieser unbedingte Willen zum Leben setzt eine Politik finanzieller Sanierung voraus, die nur um den Preis größter Opfer aller Franzosen möglich erscheint. „Ich habe den Mut, für die Herabsetzung der Beamtengehälter einzutreten!" rief Caillaux im Senat aus, und dieses Wort ist für einen Politiker der Linken von beispielloser Kühnheit! Noch hat es sich Herriot nicht zu eigen gemacht, und seine parlamentarischen Truppen zaudern vor einem solchen Wagnis. Denn die Beamten sind das Symbol der Republik, die längst weder einen Hahn, noch eine Säherin, noch eine Freiheitshaube im Wappen führen dürfte: sondern am besten einen Bureaukraten, einen „rond-de-cuir". Als Beamter fühlt sich heute so ziemlich jeder Franzose: denn irgendwie ist er vom Staate besoldet, und die bloße Möglichkeit, daß in Zukunft keine Unterstützung an wiederverheiratete Kriegerwitwen ausbezahlt würde, hatte bei einer solchen Nutznießerin Selbstmord zur Folge! Der Fall ist charakteristisch für die erdrückende Mehrheit der Bewohner dieses Landes; das Wagnis erscheint daher riesengroß, und die „neue Entwicklung", von der eben die Rede ging, mag die meisten ihrer politischen Träger zu klein finden. Soll man der elementarsten Klugheit zuwider den Propheten spielen? — Die neue Entwicklung ist nur möglich, wenn Josef Caillaux seinen Rubicon rückwärts überschreitet, selber die Zügel der Regierung ergreift, und den furchtsamen Herriot an den Quai d'Orsay verweist.

Paris, Ende Juli 1932.

Alphonse Pütz.

Bücher Rundschau

Vor unsern Grenzen.

Point 510. Notes d'un observateur. Von Charles Gos. Edition Victor Attinger, Neuenburg, 1932; 134 S.

Wie weit scheint einem diese Aktivdienstzeit schon zurück zu liegen! Gerade deshalb greift der, der sie miterlebte, gern zu einem solchen Buch; denn es läßt jene Zeiten wieder lebendig werden. Es sind wirklich nur Notizen eines Beobachters über das, was er vom Posten aus, in den Tannenwipfeln oben an der Juragrenze, durchs Fernrohr sah. Also gleichsam der Krieg aus der Froschperspektive. Nur das gibt das Buch, aber das ganz. Landschafts- und Naturschilderungen feinster Art — es sei nur an die schönen, ernsten Sonnenuntergänge im Westen erinnert — nehmen begreiflicherweise einen breiten Raum ein; doch gerade diese so seltene

Naturverbundenheit empfinden wir Städter besonders gerne nach.

Es geschieht wenig: Ein brennendes Haus drüben im Elsaß, heftiger Kanonendonner, abgelöst vom schrillen Maschinengewehrfeuer und Gewehrgeknatter, eine fahrende Batterie, ein Gespräch mit einem Frontsoldaten über den Stacheldrahtverhau hinweg, das Überfliegen unseres Gebietes durch einen Flieger der Kriegführenden. Oberstdivisionär de Diesbach nennt das Buch in seinem Vorwort einen Film; es ist ein guter, einfacher, ungekünstelter Film, der einen kleinen Ausschnitt gibt aus dem großen Drama Krieg, das sich damals vor unseren Grenzen abspielte. Trotz der geringen Handlung liegt über dem Ganzen eine eigentümliche Spannung. Hauptmann Gos hat es glücklich vermieden, die Schlichtheit seiner Schilderungen durch zu viel philosophische Überlegungen zu beschweren, womit aber nicht etwa gesagt sein soll, daß der Beobachter oberflächlich sieht oder von dem gigantischen Kampf, dem er als Zuschauer beiwohnt, nicht berührt wird. Er empfindet vielmehr stark die tiefe Unterschiedlichkeit zwischen dem Opfer unserer Soldaten und demjenigen der Kriegführenden. — Hübsch sind die in den Text eingestreuten Schnitte (Skizzen) von Schildwachen und Beobachtungsposten; anschaulich auch die mehr als zwei Dutzend Photographien aus jenem Jurastreifen.

Peter Hirzel.

Vom heutigen Rußland.

Essad Bey: Das weiße Rußland; Kiepenheuer, Berlin, 1932; 220 S.

Essad Bey: Die Verschwörung gegen die Welt. G. P. U.; Etthofen-Verlag, Berlin, 1932; 359 S.

Boris Brutzkus: Der Fünfjahresplan und seine Erfüllung; Deutsche Wissenschaftl. Buchhandlung, Leipzig, 1932; 106 S.

M. Iljin: Fünf Jahre, die der Welt verändern; Malik-Verlag, Berlin, 1932; 208 S.

Der Emigrant Essad Bey schreibt in seinem neuesten Buch „Das weiße Rußland" über „Menschen ohne Heimat". Vor unseren Augen rollt sich die Tragödie einer außerhalb ihrer einstigen Heimat lebenden Menschheit ab; sie ist wahrhaftig ergreifend. Sie packen uns, diese fanatischen wohl von Anfang an zur Erfolglosigkeit verdammten Kämpfe der weißen Armeen, wenn General Kornilow vom Süden her mit einem nur aus 4000 Offizieren ohne Soldaten bestehenden Heer nach Norden zieht gegen zehn Millionen Feinde, wenn Denikin und Wrangel mit ihren bunt zusammengewürfelten Heerhaufen das gleiche Schicksal erleiden. Die kümmerlichen Reste dieser Kreuzzüge sind heute über Konstantinopel und den Balkan hin verstreut. Drei Millionen Menschen haben in den Jahren 1917/20 ihre Heimat verlassen. Aber sie verlieren ihren Glauben an ihre Sache nicht, pflegen ihre Traditionen, Ideale, Hoffnungen und klammern sich — manchmal fast komisch anzusehen — an das Vergangene, auf dessen, allerdings veränderte, Wiederkehr sie warten. „Fünfzehn Jahre sind vergangen seit die russische Revolution die russische Intelligenz vom Leben des russischen Volkskörpers trennte". Und schon tritt die zweite Generation der Verbannten hervor. Man staunt: „sie steht der jungen Generation der Sowjetunion viel näher als ihren Vätern, ... sie verachtet den aussterbenden Kapitalismus von Herzen und schwärmt für ein Reich, gemeinschaftlich regiert von dem legitimen Zaren und den freien Sowjets". Emigranten und Jungkommunisten sind im jungrussischen Bund vereint „durch den Nationalismus und die Anerkennung aller fortschrittlichen Veränderungen, die die Revolution unbestritten mit sich gebracht hat".

Und nun die andere Seite: „Die Verschwörung gegen die Welt. G. P. U." Es ist die Schilderung der geheimnisvoll und unbeirrbar zielbewußt gegen alles Nichtkommunistische und Gegenrevolutionäre arbeitenden Organisation der Sowjets, der Tscheka und ihrer Nachfolgerin, der G. P. U. War die Tscheka zuerst ein Kampforgan der Sowjetmacht gegen die inneren Feinde, so ist die G. P. U. heute vor allem im Ausland tätig. Wir lernen die Häupter dieser Organisation und ihre Exekutoren kennen, ihre Arbeits-

methoden beim Verhör, im Gefängnis, bei der Erschießung, in der Stadt und auf dem Land, wo sich diese „Avantgarde der Revolution", wie Lenin sie nannte, besonders bewährte. So unschuldig ihr Name „Staatliche Politische Verwaltung", so gewalttätig ist ihr Wirken. Wir erhalten Einblicke in die weltumspannende, aufs feinste ausgedachte Organisation, an deren Ausbau unaufhörlich, aber für den Laien unmerklich gearbeitet wird. „Die G. P. U. weiß alles und sieht alles, sie kann alles und ist allmächtig" — dieser Anspruch, den sie erhebt, steht allerdings in schroffem Widerspruch zum Verfolgungswahn, von dem sie besessen ist.

Mit der wirtschaftlichen Seite der Frage Rußland befaßt sich die Schrift von Boris Brutzkus: „Der Fünfjahresplan und seine Erfüllung". Die sozialistische Planwirtschaft will bekanntlich „die Bedürfnisse der Gesellschaft a priori berechnen und dann die Produktionsmittel so geschickt kombinieren, daß jene Bedürfnisse am vollständigsten und unter geringstem Einsatz an Arbeitskraft befriedigt werden". Der Fünfjahresplan gilt seit 1. Oktober 1928 und endigt folglich im Herbst 1933. In dieser Zeitspanne soll aus dem Agrarland der Sowjets ein Industrieland gemacht und die führenden kapitalistischen Länder des Westens eingeholt und schließlich überholt werden. Der wunde Punkt des Planes ist, daß er von der Qualität der Arbeit abhängt; diese zu erzwingen vermögen aber selbst alle Machtmittel nicht. Der Mangel der Qualität wird offen, wenn auch natürlich ungern, zugegeben. Die Erfolge des Planes liegen auf quantitativem Gebiet. Die auf so schweren Widerstand stoßende zwangsweise Kollektivierung der Bauern wird in Erfolg und Mißerfolg geschildert. Ob die Lage der Bevölkerung heute besser ist als früher, scheint fraglich. Jedenfalls dürften die Wohnverhältnisse in den Städten und Industriesiedlungen sehr arg sein. Einzigartig ist, wie Rußland seit 1930 keine Arbeitslosigkeit mehr kennt (darum auch keine Arbeitslosenunterstützung), interessant zu hören, woher dies rührt. Man hat den Eindruck, daß der Verfasser sich mit Erfolg bemüht, objektiv zu sein.

Ein kennzeichnendes Erzeugnis sowjetrussischer Propaganda, der eine gewisse Großzügigkeit nicht abzusprechen ist, stellt das Buch Iljin's, „Fünf Jahre, die die Welt verändern", dar. Hier wird die Vergötterung der Technik, der Rußland heute huldigt, so recht deutlich. Selbst der Stil dieser Schrift hämmert wie ein mächtiger Stahlhammer Zahlen, Wünsche, Forderungen ein, die der 1680 Seiten umfassende Fünfjahresplan enthält. Nicht ungeschickt werden die gegenwärtigen Schwierigkeiten und gewisse Auswüchse des Kapitalismus des Westens geschildert und seiner Planlosigkeit die ausgetüftelte Planmäßigkeit Rußlands gegenübergestellt. Ein etwas naiver Leser könnte wirklich zur Meinung kommen, Rußland befinde sich in unaufhaltsamem Aufstieg. Aber das Buch spricht selbst fast nur von der Zukunft: „wir brauchen, wir werden haben, wir müssen produzieren". „Ist der Sozialismus erst verwirklicht, so wird es keine Krüppel, keine blassen kränklichen Menschen mehr geben ...., gesunde, kräftige, freundliche Riesen mit roten Backen — das wird unser Nachwuchs sein". Man wird ja sehen.....

Peter Hirzel.

Hermann Ullmann: Kolonisation oder Zerstörung? Tagebuch einer Reise in Sowjetrußland; Callwey, München, 1932; 129 S.; M. 1.80.

Seit den Axel de Vries'schen, vom Revaler Beobachtungsposten aus geschriebenen Rußland-Schilderungen und Betrachtungen ist uns kein so lebendiges, von Doktrinen unbeschwertes und doch die großen Richtlinien einfach und klar herausarbeitendes Buch über Sowjetrußland unter die Hand gekommen, wie dieses Reisetagebuch Hermann Ullmanns. Vor allem: hier wird daß Rußland der Sowjet nicht an Parteimaßstäben gemessen und entsprechend verdammt oder gelobt. Ullmann verfügt über die große Aufgeschlossenheit, die nötig ist, am heutigen Rußland zu erkennen, was daran russisch ist, was kommunistisch, und wie man unter europäischem Gesichtspunkt dazu Stellung zu nehmen hat. Russisch ist daran, was durch die Weite und Unwirtlichkeit des russischen „Kontinents" bedingt wird: das russische Volk entdeckt sein Land neu, kolonisiert und industrialisiert es in einem gewaltigen Antrieb. Kommunistisch ist die Methode der Kolonisation: es wird weder im alten imperialistisch-kapitalistischen Sinne mit dem Ziel von

Nutzgenuß für den Besitzer der Kolonie, noch europäisch-amerikanisch mit der Absicht kolonisiert, Individualeigentum zu schaffen. Sowjetrußland kolonisiert sich selbst für sich selbst. Ohne revolutionären Antrieb wäre dieses große Geschehen nicht denkbar. Geistig macht Rußland dadurch „einen Sprung aus dem Mittelalter ins Amerikanische". Seine Menschen sind Besessene des Fortschritts", seine neue Intelligenzschicht „der Technik zugewandt, völlig unproblematisch". Sie glauben sich an einem Anfang im Gegensatz zu dem „mit Endgefühlen gesättigten Europa". Dem einfachsten zivilisatorischen Vorgang ist ein Stück Mystik und Inbrunst beigemischt.

Ein Ausfuhrartikel ist der russische Kommunismus nicht. Aller außerrussische Kommunismus ist von einer erstaunlichen geistigen Dürftigkeit. Das russische „Vorbild" ist eben unnachahmbar. Es wird aber angesichts der Krise des Kapitalismus und des Zerfalls des Bürgertums trotzdem immer zur — aussichtslosen — Nachahmung reizen und damit die Spannungen in der Welt vermehren. Diese Spannungen werden ihren Austrag wohl in dem Weltringen um die noch unentwickelten Erdräume finden. Rußland verneint Europa; es sieht einen lebenden Leichnam in ihm. In der Tat ist Europa durch die geistige und materielle Herrschaft Frankreichs, „die stark genug ist zu hemmen, aber nicht mehr stark genug, neu zu gestalten", hilflos zersplittert. Außerdem ist Rußland von Europa abgekehrt und nach Osten offen. Aber bereits tritt seine Schwäche nach letzterer Richtung zu Tage — Japan gegenüber. Frankreich seinerseits beginnt Europa nicht nur in Afrika, sondern auch in Asien (durch Unterstützung Japans) zu verraten. Das kann aber gerade zur Folge haben, daß Rußland wieder auf ein Europa, das sein Endgefühl überwunden und sich zu einem neuen eigenen Sinn durchgefunden hat, angewiesen sein wird.

Hans Oehler.

„Anarchie im Bürgertum".

Seit einem Jahrhundert ist ein großer Teil der deutschen Literatur Tendenzliteratur gewesen. Das gehört in das geistige Bild dieser Zeit. Es ist nicht nur ein Zug, der zu vielen anderen Zügen hinzukommt; es ist vielmehr ein ganz wesentliches Symptom für die innerste geistige Entwicklung einer ganzen Kultur. Das liberale Jahrhundert hat diese Form des Schrifttums hervorgebracht, weil der liberale Geist auf die literarische Formung angewiesen war, um sich selber zu erkennen; diese Ebene war ihm angemessen, um darin seine Probleme zu stellen und zu lösen. Heute sind wir mitten in der großen Auseinandersetzung mit dem Liberalismus als geistiger Lebensform. Das ganze literarische Schaffen der letzten Zeiten muß sich vor der Frage behaupten, was es über den Geist der liberalen Zeit hinaus noch enthält, oder aber es bedeutet für uns nichts anderes mehr als ein Dokument, in dem wir jenen Geist ausgedrückt finden, den wir bekämpfen, überwinden wollen, fürchten.

Die Tendenzliteratur, die im engeren Sinn mit der Jungdeutschlandliteratur anhob, hat vielleicht als Hauptmerkmal ihrer Herkunft dieses, daß ihr kein großer Gesamtglaube, kein allumfassendes Weltgefühl mehr zum Boden und zur Nahrung dient, sondern irgendein vereinzeltes, vom Zusammenhang gelöstes Problem, das sich in den Mittelpunkt der Welt eingedrängt hat. Es kann politisch sein oder sozial, oder noch enger: Eheproblem, oder Problem der Generationen, oder Problem der Reife. Und alles dies wird absolut genommen, ein Atom, das ohne Bindung neben anderen Atomen bleibt. Eben diese Atomisierung der Welt, Zerlegung in Einzelfragen liegt im tiefsten Wesen jener Epoche; und die Zersetzungsarbeit, welche Vernünftigkeit und Billigkeit als Ideale dieser liberalen Denkweise leisten, ist ihre selbstzerstörerische Not, die man tragisch nennen müßte, wenn man dieses Wort auf einen Zustand der Schwäche anwenden könnte.

Bei Georg Müller in München ist soeben eine kleine Schrift erschienen, in der **Dr. Marianne Thalmann** das Gefüge des liberalen Denkens aus der bürgerlichen Dramendichtung des letzten Jahrhunderts herausliest. Ein schwindelartiges Gefühl von Grauen bleibt als Ergebnis der Lektüre dieser Schrift zurück, wie wenn man in einen Abgrund geblickt hätte, der nicht nur da wäre, sondern auch noch eine schauerlich sau-

gende Kraft hätte. In diesem Abgrund geht eine Kultur zugrunde. Die **„Anarchie im Bürgertum"** (so nennt die Verfasserin diesen „Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des liberalen Dramas") ist das Ende, die Agonie der bürgerlichen liberalen Welt, ihr „Ausverkauf". Man fragt sich mit Entsetzen, ob man selbst an diese schicksalscheue, amateurhafte, labile Welt gebunden sein könnte, die zeitlich noch vorhanden, aber schon so verabscheuungswürdig geworden ist.

Es ist schade, daß Marianne Thalmann einen unerfreulichen Stil schreibt, und auch durch Gehässigkeit und eine gewisse Enge der Gegenargumente zum Widerspruch oft herausfordert. Man liest nur mit Überwindung und Mühe die kleine Studie zu Ende, deren Inhalt schon an sich einen Zustand von Beklemmung und Überdruß hervorruft. Aber das Bild, das man im Ganzen daraus gewinnt, ist trotzdem sehr beachtenswert und eindrucksvoll. Es ist das Bild jener Welt, die „nicht mehr dem Prinzip der Bedarfsdeckung untersteht, sondern dem Luxus der Bedürfnisse, den sie um der Nachfrage willen fördert", der Welt der „Liberalität von Lust und Unlust". Hier „gehört der Augenblick der Opportunität, die Tragik des Geschehens erlischt". Vor allem eigentlichen Schicksal flieht der bürgerliche Mensch. Die Ehe ist nur noch eine „Vergesellschaftung auf Abbruch". In allem und jedem haben diese Menschen Angst, sich zu entscheiden, eine „nervöse Angst vor dem Schlußkapitel", wie es bei Sudermann irgendwo ausgedrückt ist. Selbst Gott wird ein „parlamentarischer Machthaber", dem gegenüber man mit Gegengründen und Gegenbeweisen auftreten und den man zur Einsicht bringen möchte, daß man Opfer, nicht Schuldiger ist. „Man möchte vor dem Richter mildernde Umstände vorbringen können, man möchte Vorschuß und Versicherung auf einen glücklichen Ausgang des Risikohandels mit der Ewigkeit." Das Gewissen ist labil geworden, es verträgt ganz gut eine „Beugung" und scheut nur vor einer „förmlichen Verletzung" des Rechts zurück. Weil es kein Schicksal mehr gibt, verlangt alles nach Glück. „Der Zwittrigkeit der Gehirne eröffnet sich die Ausflucht ins Glück. Dieses Wort nimmt in der Entwicklung des Bürgertums krankhaft wuchernde Formen an. Glück ist das Wort, das den Einen und die Vielen befriedigt, das jedem etwas gibt, das ebenso egoistisch wie sozial klingt, das ungeheuer dehnbar den Bürger wie die Menschheit zu umfassen vermag." Und „das plötzliche Wuchern der sozialen Fragen ist Begleiterscheinung des feisten Glückseligkeitsevangeliums". Alles zerfällt, verliert die Kontinuität und Ganzheit. Heimat, Glaube und Familie zerfallen. Auch der Mensch selbst wird zu einem Agglomerat von Sensationen und Gedanken, „ein Gewirr von Edelsteinen, die einen falsch, die andern echt", wie es bei Schnitzler heißt. Schicksalen nicht gewachsen, sucht man nach Reizen. Krankheit, Pubertät, sexuelle Erlebnisse interessieren darum so sehr. Aber das ist schon das Endstadium, wo der Bürger aus der Selbstzufriedenheit des Erfolgreichen umschlägt in die Verzweiflung des Erfolgsmüden. Gleich darauf wird diese überfeinerte Gesellschaft geistig „bolschewisiert"; „damit verwischt die liberale Welt ihre Grenzen hinüber zum Sozialismus und beginnt den Ausverkauf der von ihr abgelegten Gegenstände. Und damit gibt der liberale Bürger seinen Hausstand auf".

Die angeführten Sätze geben vielleicht einen Begriff von der Art und den Gedanken dieser Studie. Sie geben noch keinen Begriff davon, mit wieviel Kenntnis und Geschick die dramatische Literatur von Zacharias Werner an über Grabbe, Grillparzer, Hebbel zu Sudermann, Schnitzler und Gerhard Hauptmann zum Beleg herangezogen ist, bis zu Hugo von Hofmannsthal hin, dem „an allen Ecken und Enden die Rolle zufällt: Aus einer vergehenden Kreatur den letzten Schrei herauszuholen".

Eines ist jedenfalls überzeugend: daß diese dramatische Literatur keineswegs abseits der tiefsten Geistesgeschichte unserer Zeit steht, sondern mit in der vordersten Linie ihres Suchens und Entscheidens; und der, der sie betrachtet, sieht in das Spiegelbild einer Welt. Diese Welt aber in ihren wahren und falschen Werten zu durchschauen, ist eine drängende Frage der Stunde.

Lili Sertorius.

Drei Denker.

H. G. Wells. Arbeit, Wohlstand und Glück der Menschheit. Paul Zsolnay Verlag 1932. 2 Bde. 526 u. 555 S.
Graf Hermann Keyserling. Südamerikanische Meditationen. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart Berlin 1932. 384 S.
Henri Bergson. Les deux sources de la morale et de la religion. Librairie Felix Alcan, Paris. 1932. 346 S.

Der Titel gilt für das erste Buch mit Einschränkung. Wells ist nicht eigentlich ein Selbstdenker. Als alter Naturwissenschafter ist er vornehmlich Beobachter. Aus der Fülle seiner äußeren Beobachtungen erwachsen ihm die Schlüsse. Sein Ideal ist nicht das System, sondern das Museum. So ist dies tausendseitige Werk auch in der Tat eine Art von überquellendem „Deutschem Museum" geworden. Nur daß es weit über das Technische im engeren Sinne hinausgreift! Die heutige Menschheit wird darin vorgeführt in all der verwirrenden Vielfalt ihrer Tätigkeiten. Das Buch ist eine Enzyklopädie der Wirtschaft und des Menschen in der Wirtschaft. Da es ein Register enthält, stellt es ein brauchbares Nachschlagewerk dar. Denn es soll nicht verhehlt werden, daß die Darstellungskraft des Schriftstellers Wells bedenklich nachgelassen hat. Sie war schon in seiner großen Weltgeschichte im Entschwinden. Hier aber macht sich ihr Mangel auf weite Strecken gar empfindlich fühlbar. Dennoch ist man dankbar für das ungeheure Material, das er zum bequemen Gebrauch zusammengeschleppt hat. Und erpicht ist man darauf, zu vernehmen, was dieser so vieles überschauende Geist, der sich in Geschichte, Biologie und Wirtschaftswissenschaften gleichermaßen auskennt, von der Zukunft hält. Wells ist überzeugt, daß wir uns, wenn auch durch harte Kämpfe, einer Weltwirtschaftsgemeinschaft entgegenentwickeln. Dabei setzt er seine Hoffnung auf die fortschreitende Macht der gebildeten oder gelehrtpriesterlichen Personenklasse, die er als dritten soziologischen Grundtypus dem der Bauern und der Nomaden gegenüberstellt. Dieser gelehrtpriesterlichen Klasse sei eigen, so meint er, die unauslöschliche Idee der uneigennützigen Redlichkeit. Ferner sei es ihr Privileg, weiterzeugende Ideen zu gebären. Der Unternehmer gehöre in der Regel noch dem Bauerntypus an, der Finanzier dem Nomadentypus. Der gelehrtpriesterliche Typus aber sei es gewesen, der die Ideologie des Liberalismus ausgebildeet habe, wie auch später die des Sozialismus. Von ihm würden deshalb auch die Geisteskämpfe der Zukunft getragen werden müssen, wo das Chaos des Wettbewerbs einer „Oligarchie der Produktion und Distribution Platz machen und sich der ehemalige, profitgierige Plünderer in einen herrschenden und verantwortlichen Wirtschaftsaristokraten verwandeln wird."

Wells ist sich der Schwierigkeit der Wandlung klar bewußt. Er gibt auch offen zu, daß das Zentralproblem, „wie in einer organisierten Welt der Initiative Freiheit gelassen werden soll, noch nicht behandelt worden ist." Er verhehlt keineswegs, daß die Welt kaum begonnen habe, über das Geld nachzudenken, und daß unsre rechtliche Ordnung seiner Verwendung infantil sei. Man wird alle warnen müssen, nach seinem Buche zu greifen, die ein unfehlbares Vademecum erwarten. Denjenigen aber, die ein Handbuch sowohl der wirtschaftlichen Tatsachen wünschen, als auch der Probleme, mit denen die Gegenwart schwanger geht, kann es ein höchst erwünschtes Arsenal bedeuten. Trotz aller Bedenken glaubt Wells an die Kraft der Ratio. Durch immer schärfere, immer bessere Planung wird die im Chaos zuckende Menschheit allmählich dennoch zur politischen und wirtschaftlichen Weltgemeinschaft auswachsen. Aber nur, wenn alle einsichtigen und mächtigen Menschen sich in einer „offenen Verschwörung" ganz für dieses Ziel einsetzen! Dies wäre auch der Inhalt, so meint er, einer modernen Religion, einer modernen Erziehung.

Ganz anders wirken Keyserlings „Südamerikanische Meditationen" auf uns ein. Keyserling fühlt sich nie wie Wells in erster Linie als Mensch unter Menschen, als Mensch mit Menschen. Er ist ein Einzelner, der nach Selbstverwirklichung strebt. Sie wird ihm bald leichter, bald schwerer. Hier ward sie ihm schwer. Wir vernehmen, daß er manche Kapitel der „Meditationen" bis zu zehn Malen neu geschrieben habe. Mühsam wurde das ganze Buch einer längeren Krankheitsperiode abgerungen. Die Spuren davon vermeinen wir nicht nur in

stilistischen Sonderbarkeiten zu erkennen und daran, daß sich das früher erfrischende Feuerwerk seines Geistes allzuoft in ermüdende Sprunghaftigkeit und unmotiviertes Abschweifen wandelt, es zeigt sich vornehmlich auch im Aufbau des Ganzen, der wesentlich lockerer und improvisierter wirkt als der manches früheren Buches des Verfassers. Keyserling selber glaubt freilich, die Krisis überwunden zu haben, aus ihr erneut und verjüngt hervorgegangen zu sein. Er hat in Südamerika nämlich Eines gelernt: die Macht und Gewalt des emotionalen Lebens. Er, der bisher, jungsch ausgedrückt, als ausgesprochener Denktypus ans Leben herantrat, hat sich unter dem Anhauch dieses Kontinents dem Weltbild des Gefühlstypus geöffnet. Davon zeugen vor allem die Kapitel „Gana", „Delicadeza" und „Die emotionale Ordnung". Sie sagen auch objektiv über Südamerika manches aus, das sich als interessant und aufschlußreich einprägt. „Dem Freunde wird alles zu Liebe getan; nicht nur der Feind, auch der Gleichgültige ist gleichsam vogelfrei. Daß dies die wahre Haltung der weitaus meisten Südamerikaner ist, merken wenige wegen der allgemeinen Freundlichkeit und Bereitschaft zur Sympathie, sobald Empfindlichkeit sie nahelegt." Wenn Keyserling zwar Südamerika gänzlich nur nach dieser Richtung hin ausdeutet, d. h. als eigentlichen Gegenpol zum „entseelten" Nordamerika (denn „das Reich der emotionalen Ordnung deckt sich durchaus und in allen Hinsichten mit dem, was Seele genannt wird"), so mag das von manchem doch als eine gelinde Verfälschung der Tatsachen betrachtet werden. Die Annäherung mindestens des argentinischen Typus an den des Yankees ist den meisten andern Beobachtern ein auffälliges Phänomen. Es soll zwar nicht geleugnet werden, daß Keyserling oft Brasilien zitiert. Und der Brasilianer dürfte den emotionalen Typus in Reinkultur darstellen. Übrigens zielen die Meditationen weit über das Völkerpsychologische hinaus. Da sich dem bisher ausschließlichen Geistmenschen Keyserling nunmehr die Macht der Gefühlswelt erlebnishaft erschlossen hat, wird ihm das Wesen des Geistes selbst fragwürdig. Und so mündet das Buch in eine große Auseinandersetzung zwischen den zwei Welten: der Welt des gefühlsbedingten Erlebens und der des betrachtenden Geistes. Der Verfasser kommt zum Schluß, daß wir niemals wissen werden, „was das Leben ist und ebensowenig was der Geist ist". Klar ist ihm hingegen, daß sie sich „offensichtlich schlecht vertragen" und gegenseitig als „verrückt" betrachten. Niemals wird Don Quijote Sancho Pansa verstehen, sowenig wie Sancho Pansa Don Quijote. Dieser Gegensatz wird im letzten Kapitel des Buches, „Divina Commedia", bis in die entferntesten Schlupfwinkel hinein durchleuchtet, wobei Keyserling über Nietzsche und Klages hinaus Wesentliches und Neues zu sagen weiß. Es gipfelt in der alten Wahrheit, daß Geistigkeit ohne Seele als Verkümmerung zu werten sei. Damit die Menschen Christus (Logos) nachfolgen konnten, mußte er Mensch werden. Eine Durchgeistigung, welche den Menschen nicht verbildete, kann es nur dort geben, wo sein Erd-Teil voll ausgebildet ist."

Henri Bergson, der repräsentativste französische Denker, hat endlich, im achten Jahrzehnt seines Lebens, die langgehegte Erwartung seiner Anhänger befriedigt und sich nach vieljähriger Vorbereitung über das Problem der Moral und der Religion zusammenhängend geäußert. Das neue Buch zielt weit über die „Schöpferische Entwicklung" hinaus und stellt einen großartigen Versuch einer neuen Metaphysik dar. Es sei gewagt, in knapper Weise die Hauptzüge dessen zu skizzieren, was man fortan als das System Bergsons zu betrachten haben wird.

Bergson unterscheidet grundsätzlich zwei Arten von Gesellschaft, innerhalb welcher der Mensch lebt: die geschlossene und die offene. Die geschlossene Gesellschaft ist seine konkrete Umwelt: die Polis, die Nation. Sie hat statischen Charakter. So groß sie auch sei, sie ist dennoch charakterisiert durch ihre Begrenzung und ihre Ausschließlichkeit. Sie setzt den moralischen Zwang. Mit ihr im Einklang leben, heißt moralisch sein.

Neben der geschlossenen Gesellschaft aber gibt es die offene. Das ist die Menschheit. Und die Moral, die sie setzt, ist eine andere. Es ist die absolute. Ihr eignet dynamischer Charakter. Zwischen diesen beiden Gesellschaften und ihren Moralansprüchen — und das ist das Entscheidende — besteht kein Gradunterschied, sondern ein Wesensunterschied. Sie stehen daher in Spannung zu einander.

Ob eine gegebene Gesellschaft fortschreitet oder nicht, hängt letztlich davon ab, ob sie dazu gezwungen wird. Bleiben sich ihre Lebensumstände gleich, so wird sie „an Ort treten" und ihre Elemente durch Wiederholungen und Übertreibungen ins Maßlose verzerren. Unter ungünstigen Lebensbedingungen aber muß sie sich wandeln. Sie kann das nur in Anlehnung an einen großen Führer, der ihr die Wandlung vorlebt, weil er mit der „offenen Gesellschaft" seelisch in Verbindung steht.

Wie es nun eine Moral der geschlossenen und eine der offenen Gesellschaft gibt, so auch zwei Religionsarten. Das Entstehen der menschlichen Gesellschaft beruht auf der Intelligenz, im Gegensatz zur tierischen, die auf dem Instinkt beruht. Die Intelligenz ist aber ihrer Natur nach gesellschaftsfeindlich. Sie sondert, sie vereinigt nicht. Darum hat mit ihr zugleich die Natur eine zweite Fähigkeit entstehen lassen: die Phantasie. Und aus ihr ist die Religion erwachsen. Deren Aufgabe ist es, dem Menschen, der in ewiger Unruhe steht, da er der Sicherheit des Instinktes ermangelt und sich nur auf seine Intelligenz verlassen kann, auf einer anderen Ebene beruhigende Bindung und ein Gefühl der Sicherung gegenüber dem Zukünftigen zu gewährleisten. So entsteht aus dem Mythus die Religion, innerhalb der geschlossenen, der statischen Gesellschaft.

Ganz anders aber verhält es sich mit der Religion der dynamischen, der „offenen" Gesellschaft. Diese Religion ist nicht mythisch, sie ist mystisch! Ihre Anfänge sehen wir bei den Propheten Israels. Leis dämmert sie bei den Griechen auf. Im Evangelium findet sie ihre Erfüllung. Mystik heißt direktes Erleben des Göttlichen, Erglühen im göttlichen Strahl der Liebe, wodurch alle Sonderung wegschmilzt, sodaß nur das Eine bleibt: das Gefühl der Gottesverbundenheit und, auf die Menschen bezogen, der Allbrüderlichkeit. Innerhalb der europäischen Menschheit nun drängt das mystische Erlebnis zur Tat. Der davon Begnadete fühlt sich als adjutor Dei, als Helfer Gottes! Es drängt ihn, zu gestalten. Daß der Mensch auf diesem Planeten das Instrument sei, wodurch sich die schöpferische Energie = Liebe ausdrückt, das ist ihm, wenn er einmal erleuchtet worden ist, bis zum Ende seines Lebens tiefinnerste Gewißheit und beseligender Antrieb zum Wirken. Er bildet mit all denjenigen, die dasselbe Erlebnis gehabt haben, die geheime große Brüderschaft, die, allem Widerstand der Materie zum Trotz und über alle statische Begrenzung hinweg, die Menschenart aufwärts zu treiben nicht müde wird.

Im vierten Kapitel ründet Bergson sein System in überraschender Weise. Die „geschlossene" Gesellschaft wird durch die Taten der in der „offenen" lebenden Mystiker fortdauernd an Einzelpunkten gesprengt, freilich nur, um sich, unter Einverleibung des Neuen, jeweils baldigst wieder zu schließen. Der stärkste Einbruch war das Entstehen der Demokratie, deren Ideale auf dem mystischen Erlebnis der Urbrüderschaft beruhen. Freilich ist sie auch als Protest entstanden. Und heute äußert sie sich vornehmlich, indem sie verhindert, verwirft, umstürzt. Allmächtig ist wiederum die „geschlossene" Gesellschaft. Und mit ihr der Krieg, der organisch zu ihr gehört. Der Völkerbund war ein äußerst lobenswerter Versuch mystisch inspirierter Wohltäter der Menschheit. Den Krieg zu verhindern wird er aber nur vermögen, wenn das übervölkerte Europa seine Menschenproduktion „rationalisieren" wird. Außerdem wären Eingriffe in die Verteilung der Rohstoffe und der Güter notwendig, die aber nicht denkbar sind ohne einen Überstaat mit wirklicher Macht. Wird das möglich sein? Es scheint Bergson, als ob die Epoche des schrankenlosen Materialismus sich ihrem Ende nähere. Die Menschheit wird sich unter dem Einfluß neuer, mystisch inspirierter Führer wieder einer einfacheren Lebenshaltung zuwenden. Der Entschluß kann ihr auch deshalb nicht schwer fallen, weil Physiologie und Medizin ihr deren Vorteil bereits eindringlich vor Augen halten. Der Leib der Menschheit ist in der letztvergangenen Epoche ins Maßlose gewachsen. Aber ihre Seele ist klein geblieben. Nun muß sich ihre Seele weiten, um diesen Leib zu erfüllen und zu durchdringen. Den „geschlossenen" Gesellschaften stehen allerorten gewaltige Einbrüche von der „offenen" her bevor.

Paul Lang.

Neue Literatur zur Minderheitenfrage.

Auf die Wichtigkeit des Minderheitenproblems braucht in diesen Blättern nicht mehr besonders hingewiesen zu werden. Immer wieder ist betont worden, wie sehr die Entwicklung einer gedeihlichen Ordnung Europas abhängig ist von einer befriedigenden Gestaltung der Lage der nationalen Minderheiten. Auch die allgemeine politische Öffentlichkeit in Europa wird allmählich von dieser Erkenntnis erfaßt; gleichzeitig aber schwillt die Literatur über die Minderheitenfrage lawinenmäßig an. Neben vieler, überragend vieler Spreu findet sich darin auch mancher wertvolle Beitrag.

Einen Überblick über die zahlenmäßige Bedeutung, Verteilung und Gliederung der nationalen Minderheiten oder überhaupt der Völker Europas bietet der Wiener Professor Wilhelm Winkler, der schon vor einem halben Jahrzehnt ein ähnliches Handbuch für das deutsche Volk allein herausgegeben hat [1]). Auf engem Raum zusammengedrängt finden sich hier alle notwendigen Zahlen zu einer Beurteilung der sprachlichen Zusammensetzung der europäischen Staaten. Die wissenschaftliche Genauigkeit und die übersichtliche Zusammenstellung werden das Buch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel, das täglich zu Rate gezogen werden muß, gestalten für alle Politiker, Journalisten usw.

Ebenfalls die Gesamtheit der Auseinandersetzungen der europäischen Völker behandelt der vorliegende zweite Jahrgang des „Ethnopolitischen Almanach" [2]). Die beiden bekannten Herausgeber haben es wiederum verstanden, Grundfragen der europäischen Minderheitenpolitik, dann Fragen einzelner Gebiete und eine reiche Sammlung von Tatsachenmaterial zu einem aufschlußreichen Bande zu vereinigen.

In einem stattlichen Bande von beinahe 600 Seiten legen dann die Führer der Minderheitenkongresse, die seit einigen Jahren regelmäßig in Genf stattfinden und sich heute Nationalitätenkongresse nennen, eine Sammlung von Lageberichten aller nationaler Minderheiten Europas vor [3]). Buntscheckig in der Anlage und in der Auffassung, strotzend von Tatsachen, legt der Band Zeugnis ab für die Wichtigkeit, aber ebenso auch für die enorme Mannigfaltigkeit der Minderheitenfrage. Er ist heute wohl am besten geeignet, einen zuverlässigen Einblick in das ganze Problem und ebenso in dessen mannigfachste Einzelheiten zu gewähren. So wird auch dieser Band viel benutzt werden und dauernd zu Rate gezogen werden müssen.

Ein drittes wichtiges Handbuch zur Minderheitenfrage bildet die Zusammenstellung der rechtlichen Verhältnisse der nationalen Minderheiten von Erler [4]). Die Arbeit schließt sich an und baut auf auf ein bereits sehr umfangreiches Schrifttum, worunter von deutscher Seite die wesentlichsten Beiträge von der jetzigen Gesellschaft für Nationalitätenrecht geliefert worden sind. Es sei bei dieser Gelegenheit gerade aufmerksam gemacht auf den neuesten Beitrag von dieser Seite her, der sich mit der viel umstrittenen Autonomie befaßt. [5]) Die hier erörterten Fragen können uns Schweizer im besondern interessieren, da sie an Ideen anknüpfen, wie sie für die Regelung der schweizerischen Sprachverhältnisse maßgebend waren und sind.

Mit den Minderheitenfragen eines Landes beschäftigen sich naturgemäß sehr viele Arbeiten. Hier sei mit Nachdruck hingewiesen auf die sehr aufschlußreiche, sachlich gehaltene Darstellung der polnischen Minderheitenpolitik von Mornik. [6]) Auf polnischem Boden leben ja

[1]) Winkler Wilhelm: Statistisches Handbuch der europäischen Nationalitäten. Wien 1931, Wilhelm Braumüller. 248 S.

[2]) Ethnopolitischer Almanach. Herausgegeben von O. Junghann und M. H. Boehm. Wien 1931. Wilhelm Braumüller. 167 S.

[3]) Die Nationalitäten in den Staaten Europas. Sammlung von Lageberichten des europäischen Nationalitäten-Kongresses. Wien 1931. Wilhelm Braumüller. 568 S.

[4]) Erler Georg H. J.: Das Recht der nationalen Minderheiten. Deutschtum und Ausland, Heft 37/39. Münster in W. 1931. Aschendorff. 530 S.

[5]) Dörge Heinrich: Der autonome Verband im geltenden Staats- und Völkerrecht. Quellen und Studien zum Nationalitätenrecht Heft 2. Wien 1931. Wilhelm Braumüller. 110 S.

[6]) Mornik Stanislaus: Polens Kampf gegen seine nichtpolnischen Volksgrup-

die zahlreichsten und zugleich die am elendesten behandelten nationalen Minderheiten Europas. Auf polnischem Boden hat deshalb auch die Minderheitenfrage heute ihre größte Bedeutung und ihre gefährlichste Zuspitzung erreicht. Das Buch von Mornik erteilt darüber überzeugende Auskunft. Wiederum der wichtigste Teil der polnischen Minderheitenfrage wird gebildet durch das ukrainische Problem. Kein Volk ist heute schlimmer daran als die Ukrainer und doch führen sie hartnäckig den Kampf für ihre Zukunft. Den geistigen Hintergrund dieses Kampfes schildert in sehr ansprechender Weise der von Zalozieckyj herausgegebene Band, an dem eine Reihe ukrainischer Gelehrter mitgearbeitet haben.[7]) Zum ersten Mal wird damit in deutscher Sprache ein Überblick über das Geistesleben der Ukrainer geboten.

Einen gewissen Einblick in ein französisches Minderheitenproblem bietet das Büchlein von Margarete Zur.[8]). Reich an Tatsachen zeugt es von einem großen Fleiß im Zusammentragen dieses Tatsachenmaterials aus den entlegensten Ecken. Dadurch wird es einen gewissen Wert behalten. Das bretonische Problem im allgemeinen und vor allem seine politische Seite sind allerdings auf keinen Fall richtig erkannt worden.

Hektor Ammann.

pen. Berlin 1931. Walter de Gruyter & Co. 154 S.

[7]) Zalozieckyj B.: Das geistige Leben der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart. Deutschtum und Ausland Heft 28/29. Münster i. W. 1930. Aschendorff. 219 S.

[8]) Zur Margarete: Der bretonische Regionalismus in Frankreich. Sprache und Kultur der Germanisch-romanischen Völker Band II. Breslau 1930. Priebatsch. 136 S.

Lese-Proben

Jakob Bührer: Man kann nicht ....

Was kann man nicht? „Man kann nicht Dividenden erjagen und zugleich edles Menschentum ermöglichen", gesteht sich der Held des Romans, der ehemalige Maurergeselle und nachherige Kunststeinfabrikant und Vizepräsident eines Zementkonzerns, Benito Tosio, gegen Ende seiner Romanlaufbahn in einem Selbstgespräch ein. Oder wie Bührer persönlich in einer Verteidigung seines Buches im „Volksrecht" gegen daran geübte Kritik sagt: „Der Zweck des Romans ist, aufzudecken, wie absurd wir Menschen, die im kapitalistischen Staat aufwachsen, sind und werden müssen. Wir taugen nicht, das Wirtschaftssystem verdirbt uns in den Seelen".

Wer sind diese vom heutigen Wirtschaftssystem „in ihren Seelen Verdorbenen"? Wenn wir Bührer glauben dürfen, sind es alle Klassen und Stände: Arbeiter und Unternehmer, Proletarier und Bürger, Arm und Reich, Jung und Alt. Das ist Bührers Stärke — und so auch seines neusten Romans: die Schwächen der heutigen Gesellschaft zu geißeln. Dafür, wie es in der Anschauung von Bührer-Tosio aussieht unter Genossen im Arbeiterstand, in der Arbeiterfamilie, im literarisch-schöngeistigen Kreis am Zürichberg, auf dem Landsitz des konservativen Herrn Oberst und Ständerats, am Stammtisch der Maßgebenden in der Kantonshauptstadt, unter den Männern der Börse in der Kursaalbar — einige Proben:

*

Die Leichenfeier (für den von einem Streikbrecher erschossenen Streikpostensteher Mächler) ist zu Ende. Die Leute verlaufen sich. Die Sechs von der Ehrenwache gehen zusammen. Erst am Limmateck frägt Schalch: „Wer nimmt noch ein Bier?" — Sie sitzen und stoßen die großen Gläser aneinander, die einen Ton von sich geben. Dabei sehen sich die Männer der Reihe nach in die Augen. Ein Glanz, ein Widerschein einer inneren Ergriffenheit ist in ihrem Blick. Noch. Ein überzeugtes Ja: die Möglichkeit besteht, eine Internationale, eine Welt der

Besprochene Bücher.

Aberg, Nils: Nordische Ornamentik in vorgeschichtlicher Zeit; Kabitzsch, Leipzig.
Bergson, Henri: Les deux sources de la Morale et de la Religion; Alcan, Paris.
Bertele, Konstantin: Reichsland Groß-Schwaben; Oechelhäuser, Kempten.
Brutzkus, Boris: Der Fünfjahresplan und seine Erfüllung; Deutsche Wissenschaftliche Buchhandlung, Leipzig.
Bührer, Jakob: Man kann nicht; Oprecht und Helbling, Zürich.
Deutsche Volksheit: Bd. 2, 3, 32, 65, 15; Diederichs, Jena.
Die Nationalitäten in den Staaten Europas; Braumüller, Wien.
Dörge, Heinrich: Der autonome Verband im Staats- und Völkerrecht; Braumüller, Wien.
Erler, Georg: Das Recht der nationalen Minderheiten; Aschendorff, Münster i. W.
Essad, Bey: Das weiße Rußland; Kiepenheuer, Berlin.
— Die Verschwörung gegen die Welt; Etthofen-Verlag, Berlin.
Ethnopolitischer Almanach; Braumüller Wien.
Frühgermanentum; Bd. 1, 2, 3, 4; Diederichs, Jena.
Gos, Charles: Notes d'un observateur; Attinger, Neuenburg.
Hahne, Hans: Totenehre im alten Norden; Diederichs, Jena.
Heinrich, Walter: Das Ständewesen; G. Fischer, Jena.
Iljin, M.: Fünf Jahre, die die Welt verändern; Malik-Verlag, Berlin.
Keyserling, Hermann: Südamerikanische Meditationen; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Mornik, Stanislaus: Polens Kampf gegen seine nichtpolnischen Volksgruppen; De Gruyter, Berlin.
Thalmann, Marianne: Die Anarchie im Bürgertum; Georg Müller, München.
Ullmann, Hermann: Kolonisation oder Zerstörung? Callwey, München.
Wells, H. G.: Arbeit, Wohlstand und das Glück der Menschheit; Zsolnay, Berlin.
Winkler, Wilhelm: Statistisches Handbuch der europäischen Nationalitäten; Braumüller, Wien.
Zaloziecky, V.: Das geistige Leben der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart; Aschendorff, Münster i. W.
Zur, Margarete: Der bretonische Regionalismus in Frankreich; Priebatsch, Breslau.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Bücher-Eingänge.

Anders, W.: Weg einer Leidenschaft; Bergis Verlag, Wien, 1932; 93 S.
Alte Straßburger Universitätsreden; Elsaß-Lothr. Institut, Frankfurt, 1932; 50 S. und 11 Tafeln.
Bänninger, Konrad: Geist des Werdens; Rascher, Zürich, 1932; 189 S.; Fr. 7.40.
Beer, Max: Die Reise nach Genf; Fischer, Berlin, 1932; 533 S.
Bergmann, Ernst: Erkenntnisgeist und Muttergeist; Hirt, Breslau, 1932; 448 S.; M. 7.50.
Boucharain, Pierre: L'esprit international dans l'individu, l'état, l'église; Edition „Je sers", Paris, 1932; 198 S.; fr. Fr. 12.
Bortolotto, Guido: Faschismus und Nation; Hanseatische Verlagsanstalt, Stuttgart, 1932; 250 S.; M. 4.80.
Der Jud ist schuld? Ein Diskussionsbuch über die Judenfrage; Zinnen-Verlag, Berlin, 1932; 415 S.; M. 6.50.
Eich, Ernst: Die Weltkrise; Druckerei Stocker, Luzern.